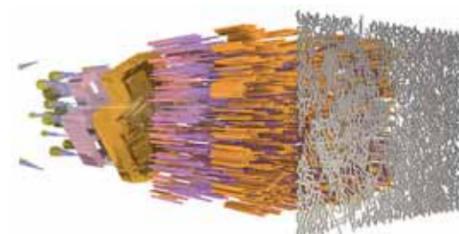




Das Stäbchenmuster der Stahlblechfassade, mit der die Aufstockung des Parkhauses umhüllt ist, wurde in Peter Haimers Büro nicht gezeichnet – ja überhaupt nicht im herkömmlichen Sinne „entworfen“: Das Muster ist vollständig computergeneriert. Das Schaubild unten stellt die Hintergrundinformationen dar, die die Struktur produzieren, also die verschiedenen vom Architekten gestellten Forderungen, mit denen das Programm gefüttert wurde. Fotos: Florian Holzherr, München



ERWEITERUNG

Salvatorgarage | Aufstockung eines Parkhauses aus den 60ern in München

Salvatorplatz 3, das ist die Adresse der wahrscheinlich städtebaulich sensibelsten überirdischen Parkgarage, die München zu bieten hat. Sie grenzt an die Reste der mittelalterlichen Stadtmauer und an den Jungfernturm von 1430, ebenso an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Ein großer Teil der unmittelbaren Umgebung steht unter Denkmalschutz, so das Literaturhaus (Friedrich Löwel, 1887), die spätmittelalterliche Salvatorkirche (Lukas Rottaler, 1493/94), ferner Bauten der HypoVereinsbank in der Prannerstraße (François Cuvillés d.Ä., 1735–40) und in der Kardinal-Faulhaber-Straße (Enrico Zucalli, 1693/94) sowie das Erzbischöfliche Palais in der Kardinal-Faulhaber-Straße (François Cuvillés d.Ä., 1733–37). Die Sanierung des 1964/65 von Franz Hart errichteten, seinerseits denkmalgeschützten Parkhauses übernahm das Büro Schmidt-Schickentanz und Partner, München, von dem die Lichtinstal-

lation an der Einfahrt wie auch das Wegeleitsystem im Innern der Parkgarage stammen. Das vom Bauherrn, der HVB Immobilien AG, 2004 durchgeführte Gutachterverfahren für die geplante Aufstockung um fünf Halbgeschosse, die über eine zweispurige Rampe erschlossen werden, entschied der Münchner Architekt Peter Haimerl für sich.

Während das Bestandsgebäude als mit Mauerwerk verkleidetes Stahlbetonskelett ausgeführt ist, handelt es sich bei der Aufstockung um eine Stahlkonstruktion mit Stahlbetonverbunddecken, die auf den Betonpfeilern des Altbaus aufsetzt. Haimerls Fassadenentwurf greift das arabeske Fugenspiel der im Diagonalverband ausgeführten Klinkermauern auf und übersetzt es in eine vom bestehenden Baukörper abgerückte, vorgehängte Fassade aus feuerverzinkten Stahlstäben in der Breite der Dünnformatziegel. Sie ordnen sich zu einem netzartigen Geflecht, das sich als umlaufendes Band um die Aufstockung legt und eine transparente Hülle bildet, die sich nach unten und punktuell auch an anderen Stellen verdichtet. Die Verdichtung ist konstruktiv erforderlich – zur Befestigung der 8,50 m hohen, 2,50 m breiten und

30 mm starken Fassadentafeln an der Stahlkonstruktion der neuen Parkdecks.

Was auf den ersten Blick an Mikadostäbchen erinnert, ist nicht im herkömmlichen Sinne „entworfen“, sondern vollständig computergeneriert und folgt, ganz im Gegensatz zum zufällig geworfenen Mikadospiel, strengen Regeln: Die 1,50 Meter langen Stäbe treffen im Winkel von 11,5 Grad oder einem Vielfachen davon aufeinander. Für die Berechnung der Fassade nutzte Peter Haimerl „Povray“, ein Open-Source-Rendering-Programm, das er bereits für seine urbane Utopie „zoomtown“ (Heft 28/01) eingesetzt hat und das er mit Parametern selbstorganisierender Strukturen und Wachstumsprozesse füttert, wie sie in der Natur vorkommen – Verästelungen etwa von Blattadern, Bäumen, Flussdeltas. So genannte Attraktoren lassen Verdichtung, Disattraktoren Freiräume entstehen; ein skalierbarer Unschärfefilter bestimmt die Abweichungstoleranz von den vorgegebenen Regeln. Die so generierten Daten für den Zuschnitt der Fassadentafeln konnten direkt an die CNC-gesteuerten Plasma-Schneidgeräte des Stahlbauers gesendet werden. *Jochen Paul*

AUSSTELLUNG

Vom Arbeitslager zum Wohngebiet | „Föhrenwald“ in den Berliner Kunstwerken

160 Dias mit einfachen Strichzeichnungen, einen hörspielartigen Soundtrack und einen abgedunkelten Raum – mehr benötigt die Künstlerin Michaela Melián nicht, um die unglaubliche Geschichte der Siedlung Föhrenwald zu erzählen.

Föhrenwald wurde ursprünglich als NS-Mustersiedlung für Arbeiter der „Deutschen Sprengchemie“, eines Munitionsbetriebs bei Wolfratshausen, geplant und gebaut. Anstelle musterwohnender Arbeiter belegen jedoch bis zu 4500 ausländische Zwangsarbeiter die 302 Wohneinheiten in Reihen- oder Doppelhäusern. Ein hoher Zaun verwandelt die Siedlung in ein Lager, macht aus Bewohnern Gefangene. Im Krieg bleibt das Lager unzerstört und wird unmittelbar nach Kriegsende von den Amerikanern zum Auffangort für Displaced Persons (DPs) bestimmt. Teilen sich am Anfang noch Kriegsvertriebene unterschiedlichster Herkunft die kleinen Häuser, bestimmen die Amerikaner Föhrenwald bereits Pfingsten 1945 zum zentralen DP-Lager für Juden. Es gibt eine Selbstverwaltung und ein reges gesellschaftliches Leben mit Lagergerichtsbarkeit, eigener Zeitung, Theater, Kino, sechs Synagogen und zwei Kibbuzim, in denen sich die Bewohner auf die Landwirtschaft in Israel vorbereiten. Ihr Ziel ist die Ausreise aus Deutschland, möglichst nach Israel. In dem Föhrenwald unterstellten „Hochlandlager Königsdorf“ werden Kämpfer für die neue israelische Armee rekrutiert und ausgebildet.

Als „Regierungslager für heimatlose Ausländer“, so die offizielle Bezeichnung in der jungen Bundesrepublik, besteht Föhrenwald bis 1957. Ab dann organisiert die katholische Kirche als neue Eigentümerin

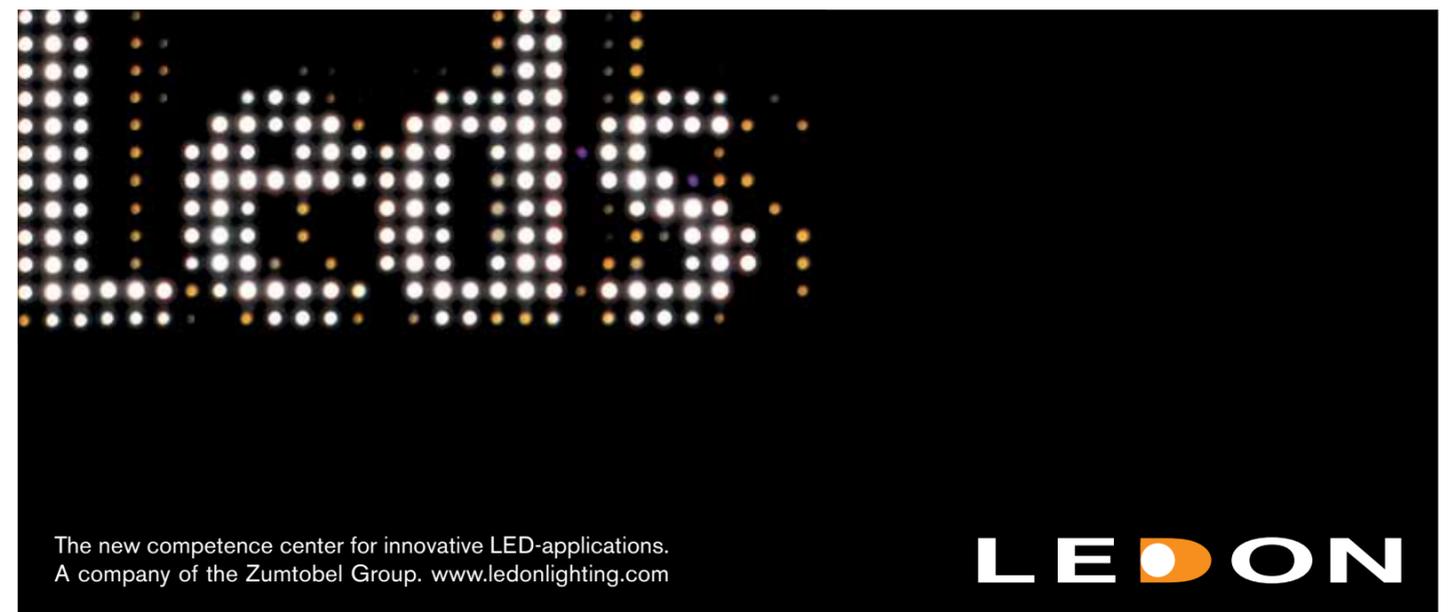
den Zuzug kinderreicher christlicher Vertriebenenfamilien. Der Zaun fällt, und aus der Siedlung Föhrenwald wird Wolfratshausen-Waldram. Auch die Straßennamen ändern sich – nicht das erste Mal. So hatten die Amerikaner bereits den Adolf-Hitler-Platz in Roosevelt Square (heute Seminarplatz) unbenannt, die Elsässer- in Illinois-Straße und die Sudeten- in Ohio-Straße (heute Andreas- und Weldenstraße).

Ein Jahr intensiver Recherche und ein weiteres Produktionsjahr stecken in Michaela Meliáns „Föhrenwald“. Melián wird nicht müde, das künstlerische Herangehen ans Thema zu betonen, das weder gängigen Feature-Formaten noch dokumentarischem Arbeiten entspricht. Sie nutzt die ästhetische Strategie des „zeitlosen Freilegens“, lässt Schauspieler die Interviewtexte und Kinder die Akteneinträge lesen, um Distanz zu schaffen, und verzichtet auf den Einsatz von Fotos, weil „Architektur durch Bewohnung unscharf“ werde. Stattdessen schärft sie das Bild der Siedlung durch einfache, nach aktuellen Fotografien skizzierte Strichzeichnungen, die invers als Dias ausbelichtet wurden. Melián befragt die Bewohner zum Thema Wohnen und zur Siedlung – und bekommt in Nebensätzen die meist tragischen persönlichen Geschichten miterzählt. So stehen die widersprüchlichsten Aussagen über Architektur und das Leben unvermittelt nebeneinander, zum Teil von der gleichen Stimme gelesen. Man benötigt seine gesamte Aufmerksamkeit, um die einzelnen Zeitebenen voneinander zu trennen, vielleicht einzelne Personen wiederzuerkennen. Die gemeinsam mit Carl Oesterheld komponierte Musik legt eine leicht melancholische Grundtemperatur unter die Texte oder erzeugt, wenn sie bei den Aktenpassagen aussetzt, eine schier unerträgliche Betonung. *Christoph Tempel*



Zwei von 160 Strichzeichnungen, die den heutigen Zustand Föhrenwalds als „normale“ Wohnsiedlung zeigen. Abbildungen: Michaela Melián

KW Institute for Contemporary Art |
Auguststr. 69, 10117 Berlin |
► www.kw-berlin.de | bis 12. November,
Di–So 12–19, Do 12–21 Uhr | Das Begleitbuch
mit CD, erschienen bei Revolver, Frankfurt
am Main, kostet 25 Euro.



The new competence center for innovative LED-applications.
A company of the Zumtobel Group. www.ledonlighting.com

LEDON